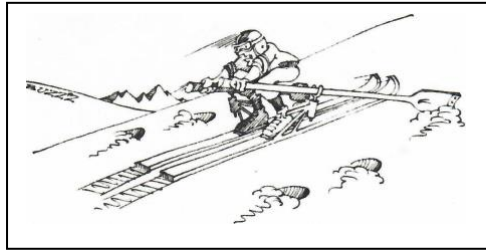


Auszug aus dem Interview „**Geburt einer deutschen Legende**“,
von Gunnar Meinhardt, Die Welt, 2. 9. 2020, mit Hans Lenk

Welt: Herr Professor Lenk, Philosophen gelten gemeinhin als Träumer.

Professor Hans Lenk: (lacht) Wissen Sie, ich träume noch immer und sogar sehr viel. (In „Ratzeburger Goldwasser“, 2013, habe ich dies gedeutet.) Oft träume ich von unseren alpinen Gletscherhochtouren - u.a. mit den Achterkameraden Schröder und Rulffs als Vorahnung vom „Höhen-Training“(?):



Gletschertouren als Höhenttraining des Ruderers im Frühjahr

Gelegentlich träume ich auch von vergangenen Ruder-Rennen, von verpassten Zügen oder Wegen, Erlebnissen in US-Nationalparks (gefährlicher Bären-Begegnung und persönlicher Sprint-Bestleistung bei der Flucht!) und Touren sowie Flügen in Nepal-Bergen - oder von meiner Lehrer- Trainer-Vater-Person Karl Adam. (Mein eigener Vater blieb noch 1945 im Kriege.)

- In der Krise jetzt sammelte und schrieb ich Corona-Gedichte, die bald erscheinen sollen. Das alles tut gut, um nicht zu vergeisen.

Träumen Sie auch noch von Ihrem olympischen Finale?

Ja, natürlich. Recht oft. Vielleicht heute Nacht wieder.

Und haben Sie das Rennen jedes Mal gewonnen?

Wenn wir verloren hätten, wäre ich sicher vor Schreck gleich aufgewacht. Der Film ist fast immer der Gleiche, der mir durch den Kopf geht. Ich sehe uns auf dem idyllischen Lago Albano südöstlich von Rom, der unterhalb des Papstpalastes von Castelgandolfo liegt. Er ist ein Kratersee, auf dem schon zu Zeiten Domitians Bootsschlachten und Ruderregatten v.a. zur Unterhaltung des Herrschers ausgetragen wurden. Es ist also historisches Terrain, auf dem wir ruder-olympische Geschichte schrieben.

Nach jahrzehntelanger Dominanz der USA, die seit deren Premiere 1900 in Paris nur 1908 und 1912 nicht siegte, weil sie nicht am Start war, gewinnt zum ersten Mal ein Achter aus Deutschland olympisches Gold. Und das erstmals mit einer Zeit unter sechs Minuten.

Der Wind war gegen 18 Uhr nahezu eingeschlafen. Ich höre immer wieder das Startkommando: „Êtes vous prêts? – Partez!“, also: "Sind Sie bereit? - Los!" Und dann geht's ab mit vollem Spurt. Ich höre das Klatschen der Startspritzer, das Knallen der Rollsitze, die schrillen Rufe unseres Steuermanns, wie er die Schlagzahlen und die Positionen ansagt, uns stetig antreibt: „Druck!“, „Luftkasten vor“, „Hart bleiben!“. Ich sehe, wie wir unseren Vorsprung stetig vergrößern und spüre die Anspannung. Als die Vorlaufbesten Kanadier bei 1000m spurten, halten wir bei 1200 mit einem „stillen Spurt“ dagegen. Alles beginnt nun zu schmerzen. Dann die letzten 15 Schläge Endspurt: „... 14, 15 ---Durch!“ „Geschafft“, Keuchen, Zusammensinken, leichtes Weiterpaddeln...

Im Ziel, das Sie, weil Sie im Bug sitzen, als Erster passierten?

Ja. Ich bin wirklich „geschafft“, spüre erst langsam, wie die Lebensgeister wieder kehren - gelöster heute in den Träumen... Manchmal klingt auch noch Beethovens Neunte in mir nach, die bei der Siegerehrung als Hymne der gemeinsamen West-Ost-Mannschaft gespielt wurde, die heutige Europa-Hymne. Dabei empfinde ich auch im Schlaf so etwas wie nostalgische Glückseligkeit.

Fast vier Sekunden lag das deutsche Flaggschiff vor den zweitplatzierten Kanadiern, Seriensieger USA blieb medaillenlos. Souveräner hätten Sie kaum triumphieren können.

Dass wir uns so deutlich behaupten würden, hatte niemand erwartet. Klar, sind wir nach Rom gereist, um erstmals den Achter zu gewinnen, nachdem wir im Vorjahr bei den Europameisterschaften in Mâcon in gleicher Besetzung mit fast zehn Sekunden gesiegt hatten - allerdings noch ohne überseeische Konkurrenz. Über vier Bootslängen Vorsprung, das hatte es noch bei keinem internationalen Meisterschaftsrennen gegeben. Obwohl die Achter aus Übersee gefehlt hatten, wurde schon mit dem „Wunder von Mâcon“ - und nicht, wie oft behauptet, mit dem Olympiasieg von Rom, der „Mythos“ vom „Deutschland-Achter“ begründet. Ungeachtet dessen war es aber auch ein überragendes Rennen - mit 5:51 min. - fast wie unsere Luzerner Rotsee-Rekordzeit 1960 (5:47 min), die zwei Jahrzehnte lang hielt.

Das überragende Ihrer Karriere überhaupt?

Vom Erfolg her ist der Olympiasieg natürlich nicht zu toppen. Doch von der Schönheit, vom Gleiten übers Wasser, von der Ästhetik war Mâcon mein schönstes Rennen. Es fühlte sich an wie ein Dahinschweben. Zumal man bedenken muss, dass es ein 1959 erst zusammengesetzter Achter war mit je vier Studenten aus Kiel und Ratzeburg und einem Schüler, Padge, als Steuermann. Trotz des Traum Rennens war es damals keineswegs sicher, ob wir in dieser Besetzung auch in Rom rudern würden.

Warum nicht?

Karlheinz Hopp, Manfred Rulffs, Kraft Schepke und ich als Schlagmann hatten bei den Europameisterschaften ein Jahr zuvor in Posen den EM-Titel im Vierer ohne gewonnen. Es schien eher möglich, in Rom beide Vierer zu gewinnen, die Kieler im Boot m. Stm., die Ratzeburger o. Stm., als den Achter. Doch unserem Trainer Karl Adam und dem DRV-Präsidenten Wülfing sei Dank, dass sie alle überzeugen konnten, im Achter zu starten. Der Achter war und ist **das** Königsboot des Rudersports. „The Blue Ribbon Event of Rome“ nannte der frühere Weltklasseläufer und Friedensnobelpreisträger Philip Noel-Baker unser Finalrennen. Der Achter ist nun mal die „Mannschaft an sich“ - so der Dichter Hagelstange über unser Finale.

Warum?

Das Zusammenspiel der Kräfte, das gemeinschaftliche, formgleiche Zusammenhandeln wird dort besonders versinnbildlicht. Alle sind gleichwichtig. Alle ziehen am gleichen Riemen – mit gleicher Druckverteilung, gleicher Bewegung in die gleiche Richtung. Keiner kann sich allein hervortun. Vom einzelnen, jeweils gleichen, rhythmisch integrierten und koordinierten, aber kraftmäßig additiven Beitrag jedes einzelnen hängen die Gesamtbewegung und der Erfolg aller ab. Die Metapher trägt weiter. Das Bild hat mythische Faszination, ist ein geradezu philosophisch bedeutsames Symbol.

Vertrauten Sie Karl Adam, dem einstigen „Gottvater“ des deutschen Ruderns, tatsächlich?

Keiner kannte ihn vielleicht besser als ich. Ich bin in Ratzeburg aufgewachsen, und Karl Adam war seit der Obertertia bis zum Abitur mein Klassenlehrer. Wir haben stets und ständig diskutiert. Da ich ohne Vater aufwuchs, war er mein Vaterstellvertreter und ich sein Stellvertretersohn. Zwei Jahre vor meinem Schulabschluss wurde 1953 der Ratzeburger Ruderklub gegründet. In der Schüler-Ruderriege der Lauenburgischen Gelehrtenschule in

Ratzeburg begann ich mit dem Rudern - übrigens unter Adam als „Protector“. Ohne ihn hätten wir die Geschichte im Achter niemals geschrieben.

Warum?

Weil Karl Adam eine ganz besondere, einzigartige Leistungsatmosphäre prägte, indem er uns ohne viele Worte zur steten Selbstüberwindung und damit zu extremen Hochleistungen zu motivieren vermochte. Das Mitmachen, Dabeisein faszinierte so sehr, dass man sich trotz allem Individualismus dem Ansporn dieser Gruppenstimmung nicht entziehen konnte und wollte. Dadurch überwand man sogar manche heftigen Binnenkonflikte, die auf dem Höhepunkt jeder enervierenden Saison mit gruppendynamischer Regelmäßigkeit ausbrachen.

Wobei er auch die These vertrat, dass interne Cliquenkonflikte nicht unbedingt die Leistungsfähigkeit der Mannschaft negativ beeinflussen müssen.

Er behauptete sogar, dass Konflikte intern ein bisschen angeheizt werden müssen, um eine größere „Wut“ im Bauch zu erzeugen, die durchaus positive Leistungseffekte auslösen kann. Das muss aber gesteuert werden, damit die Mannschaft daran nicht zerbricht. Trotz aller Unterschiede und gelegentlichen inneren Streitigkeiten und Konkurrenzen entwickelte sich ein Wir-Gruppen-Bewusstsein, eine Art gelebter Schicksalsgemeinschaft, eine gemeinsam geschätzten, in gewissem Sinne „heroische“ Tatbereitschaft, mit der sich jeder Beteiligte insgeheim stolz identifizierte – und es im Nachhinein heute noch tut. Auch wenn sich unsere Wege trennten, so lebt doch die Mannschaft im Geiste weiter. Die Erinnerung bleibt, idealisiert, vergoldet. Wenn wir uns treffen, zeigen sich alte Beziehungen, Positionen, Hackordnungen, Freundschaften, Sympathien wieder ganz lebendig. -

Von internen Reibereien hätten Sie ja wohl nie etwas mitbekommen, behaupten Ihre Bootskameraden, weil sie stets Ihren philosophischen Träumen nachgingen.

Die anderen betrachteten mich immer als komischen Vogel, der vorne im Bug saß und die Witze, die im Mittelschiff erzählt wurden, nicht mehr hörte. Auch auf Regattareisen spielte ich eine Sonderrolle. Die anderen spielten Skat oder schliefen, und ich las Bücher. Als ich mal etwas über Semantik las, meinten die anderen: Was, hat der einen Seemann-Tick? Bei einem Ethik-Buch war's dann ein E-Tick!

Kränkte Sie die Frotzelei?

Ich neigte nicht zu Aggressionen, bin eher introvertiert, ein Sonderling. Wir waren nun einmal acht Individualisten, dazu der Steuermann, die ihren Eigensinn, teils ihren Starrsinn hegten. - Nach unseren Beweggründen befragt, starteten und kämpften wir zunächst einmal für uns selber- und erst in zweiter Linie für Land, Stadt oder Verein. Wir wollten keine nationalen Symbolfiguren sein, die um der nationalen Ehre willen ruderten. Kaum einem von uns fiel damals ein, nationale Motive hervor zu heben, selbst wenn manchmal ein Lippenbekenntnis erforderlich gewesen sein mag oder die Medienwelt uns die nationale Repräsentation vorspiegelte, aufdrängte, zumutete.

Worin lag denn der explizite Sinn Ihrer Ruderei?

Aktiv zu leben, etwas Besonderes selbst zu leisten. Solche Eigenhandlung und „Eigenleistung“, wie ich sie später (1983) beschrieb, schien uns damals Lebenssinn zu geben: Im Handeln liegt der Sinn. Das galt aber auch in der gemeinsamen Aktion, im perfekt abgestimmten Ruderschlag, dem Mannschaftsrhythmus. Dessen Takt trug uns manchmal wie von selbst voran – im fast melodischen Gleichklang, getragen auf den Wellen des gemeinsam erlebten „Fließens“, des rhythmisch sich selber fortsetzenden Flow-Erlebens. Selbst zu handeln, selbst zu rudern – das haben wir im Sport gelernt, geübt, genossen. Der Sport als anspruchsvollste Schule der Eigenleistung, diese Prägung blieb uns allen fürs Leben.

Was bedeutet Ihnen der Olympiasieg, mit dem Sie Ihre sportliche Karriere beendeten?

Dass ich überhaupt Olympiasieger wurde, ist ein Wunder. Meine Erfolgsstory kann ich gar

nicht richtig glauben. Ich war immer von Selbstzweifeln behaftet und hatte als Jugendlicher Versagensängste. Ich konnte nicht ahnen, dass ich der erste und einzige Olympionike seit der Antike bin, der gar Philosophieprofessor wurde. Dass ich sogar Präsident der Weltakademie für Philosophie werden würde, hätte ich mir auch nicht träumen lassen. Das ist ja noch unwahrscheinlicher, als Olympiasieger zu werden. Dazu müssen sie wissen, dass ich in Berlin, als ich dort Assistent und Privatdozent an der TU war, einmal für ein Ordinariat in Philosophie an der FU vorgeschlagen wurde. Ein Altordinarius lehnte mich jedoch ab mit der Begründung: „Wir wollen einen Philosophen berufen, aber keinen Olympioniken“. - Übrigens meinte auch ein berühmter Leichtathletik-Trainer zu mir als Erstsemester-Sportstudenten beim Hürdenlauf: „Lenk, geben Sie's auf: Aus Ihnen wird nie etwas!“ Für das das echte Hürdennehmen hatte er natürlich recht, aber einige symbolische Hürden habe ich wohl gut genommen - im übertragenen Sinne.

Wie veränderte der Olympiasieg Ihr Leben?

Zumindest prägte er unser aller Selbstverständnis mit. Er hob es aus dem Normalzuschnitt heraus. In dem gemeinsamen Sieg und der Erfüllung eines geradezu mythischen Traums spiegelt jeder sein Selbstbild. Selbstvertrauen erstarkte in der Erinnerung. „Man kann, was die Stärke sich zutraut“, formulierte einst der römische Dichter Vergil in seiner Aeneis über die Ruderer im Rennen. Das hat mir auch bei meiner beruflichen Entwicklung enorm geholfen.

Ihre Schaffenskraft scheint unerschöpflich. Haben Sie noch unerfüllte Träume?

Mich wundert, dass ich immer noch einen Antrieb verspüre, etwas sozial Sinnvolles zu leisten, weil ich sonst oft den Tag als verloren ansehe. Meine Zweifel aber treiben mich auch an. Das Leben in träumerischer Ruhe zu genießen, habe ich in meinem Leistungsleben noch nicht genug gelernt. Platon meinte, Philosophieren heiße sterben lernen. Irgendwann muss ich also wohl ein bisschen weise werden ...

Aber jetzt werden Sie am Donnerstag doch sicher erst einmal ein wenig feiern? Werden Sie sich mit Ihren noch lebenden Kameraden Klaus Bittner, Kraft Schepke, Walter Schröder und Willi Padge treffen?

Wir hatten regelmäßig Treffen bei Jubiläen, doch sind leider vier unserer Ruderkameraden und die Trainer Dr. Adam und Wiepcke schon verstorben.

- Ich möchte dieses Interview dem Gedenken dieser Kameraden und Trainer widmen: Karl-Heinrich von Groddeck, Karlheinz Hopp, Dr. Frank Schepke und Manfred Rulffs.
- Am Jubiläumstag selbst lade ich meine hiesigen aktiven Mitrunderer mittags ins Bootshaus unseres Karlsruher Rheinklubs Alemannia ein zu einer Festbrunch-Brezel, mit Abstand, doch ohne Corona-Bier. Um zehn Uhr treffen wir uns aber erst einmal, um im Rheinhafen im Doppel-Fünfer zwölf Kilometer zu rudern - egal wie das Wetter sein wird.